

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 23

Artikel: Bauernnot in Russland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauernnot in Rußland

von Gasthöfen Innerrußlands gegessen hat, dann hat man einen Begriff von russischer Bauernwirtschaft unter dem kommunistischen System. Wo man einst nach der Erzählung von Reisenden, die vor dem Kriege durch Rußland fuhren, lachende und zufriedene Bauerngesichter sah, Bauern, die sich freuten, daß ihre Landwirtschaft

blühte, sieht man heute mürrische und unzufriedene Gesichter.

Daß Rußland heute eine Ernährungskrise hat, schlimmer denn je, daß es die Brotkarte wieder einführen muß, ist schnell auf eine Ursachenformel gebracht. Die Oktoberrevolution vom Jahre 1917 beseitigte den Großgrundbesitz vollkommen. Lenin

Aus dem fernen Osten, aus dem Uralgebiet, aus dem Kaukasus und aus Sibirien kommen Notrufe von russischen Bauern, wie von einem Schiff, das auf ein Riff aufgelaufen ist und zu sinken droht. Es muß um ein Land schlecht bestellt sein, wenn die Not an die gesunde Wurzel greift, besonders aber um ein Land, dessen Saatfläche mit 108 Millionen Hektar einen Drittel derjenigen der ganzen Welt beträgt.

Wie sieht es denn in Wirklichkeit aus um den russischen Bauern? Wenn man durch die weiten Steppen Sibiriens fährt oder wie ich an den Tischen

Bäuerinnen bemühen sich in die Idee des Kommunismus einzudringen



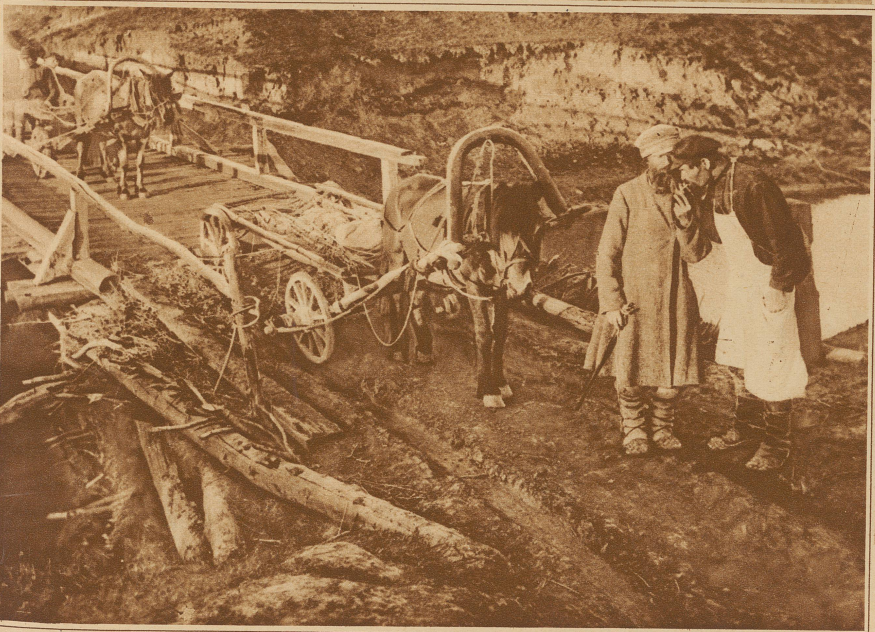
Bild unten: Dreschen auf einem der großen Kollektivgüter



Bauernjunge aus den russischen Steppen



Bauernhaus in Sibirien mit Radioantenne zum Empfang der kommunistischen Propagandavorträge



wies den von den Adeligen an den Staat fallenden Großgrundbesitz den Bauern zu und zwar zu gleichen Teilen. 1917 begann also jeder Bauer unter ganz gleichen Verhältnissen mit dem Nachbar ein neues Leben unter der Fahne des kommunistischen Sowjetsternes. Dorfkulaken, also Dorfreiche, gab es nicht mehr seit diesem Zeitpunkt, denn alle waren infolge der allgemeinen, direkten und gleichen Teilung gleich «wohlhabend». Es gab seit diesem Zeitpunkt keine Betraki (Landarbeiter), keine Bjed-



«Väterchen» wird durch seinen Enkel in die Geheimnisse des ABC eingeweiht, damit auch er der Segnungen des Kommunismus teilhaftig wird

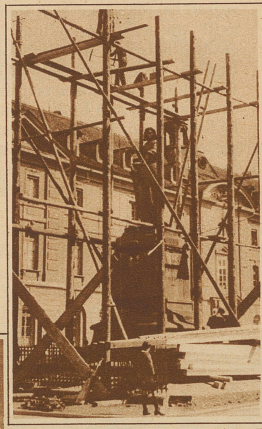
Bild links: Der russische Bauer hat's nicht mehr eilig. Seit man ihm alles entriegelt und unter Führung der Dorfsowjets in Kollektivgüter zusammengeläuft hat, arbeitet er nur noch mit Widerwillen

nota (Armbauern), keine Sseredniaky (mittlere Bauern) und auch keine Kulaki (Großbauern) mehr. Nun sind seit diesem Zeitpunkte mehr als 12 lange Jahre verflossen, und wie es im Menschenleben so geht und auch in Rußland, ist der tüchtige russische Bauer wieder emporgekommen, ist wieder Kulaki geworden und der faule und weniger tüchtige Bauer wurde wieder Proletarier und Dorfrottel, der er auch vor der Kommunalisierung war. Die Kommunisten sahen also, daß sie sich damals geirrt und nicht mit der geistigen Macht des Menschen gerechnet hatten.

Dieses mußte anders werden. Daß durch diese Aufteilung ein gewaltiges Manko in der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse eintrat, lag auf der Hand. Die Moskauer Machthaber wollten nun den Bauern zwingen, wie man eine Fabrik auf eine Spitzenleistung heraufschraubt, eine erhöhte Produktion zu erzielen. Man versuchte alle möglichen Experimente. Jedem Dorfe wurde ein bestimmtes Soll an Getreide aufgegeben und die Einschätzung durch die Dorfsowjets vorgenommen. Die Folge davon war, daß der Bauer nunmehr weniger anbaute, weil er sich sagte, für den geringen Erlös, den ich vom Staate erhalte, arbeite ich nicht. Man versuchte es dann 1928 mit einem der irrsinnigsten Steuersysteme, indem man jede Kuh und jedes Stück Land mit gewaltigen Progressiv-Steuern belegte, um dadurch den Bauern zu zwingen, anzubauen und abzuliefern. Die Folge davon war aber, daß die Bauern ihr Vieh abschlachteten, um den Steuern zu entgehen und so im Winter 1928/29 der Markt mit Fleisch geradezu überschwemmt wurde, daß jeder sich wunderte über das gute Leben im Kommunistenstaate.

Als Stalin ans Ruder kam, begann ein neuer Wind für die Bauern zu wehen. Mit dem vielgerühmten Fünfjahresplan wurde auch ein wichtiges Glied der kommunistischen Wirtschaftsführung praktische Wirklichkeit, nämlich die vollkommene Enteignung der Bauern zugunsten des Staates. Das Land, das man den Bauern vor 12 Jahren gab, wurde ihnen wieder genommen und in Kollektivgüter zusammengefaßt unter Leitung der Dorfsowjets gestellt. Damit begann eine der furchtbarsten Leidenszeiten der Bauern, wovon die Welt durch die Vertreibung der deutschstämmigen Bauern in den letzten Monaten erfuhr. Jedoch damit noch nicht genug. In der «Prawda» sagte Bucharin am 19. Februar: «Mit den Kulaken muß die Sprache des Bleis gesprochen werden.»

Damit hat der Kommunismus in Rußland zum letzten Schlag ausgeholt, um der noch einigermaßen gesunden Wurzel die letzte Lebensader zu durchschneiden. Was kommen wird, dürfte nicht schwer zu erraten sein, trotz Radiopropaganda, trotz Zeitungen und trotz Fünfjahresplan. Wo nur Untüchtige gewertet und der Tüchtige erschlagen wird, kann es nicht ausbleiben, daß Hunger und Elend sich noch weiter ausbreiten. A. L.



Berner Tempo.
Schon am Tage nach der Volksabstimmung über die Umgestaltung des Bubenberglplatzes ist das Denkmal zum Abbruch eingemüsst.

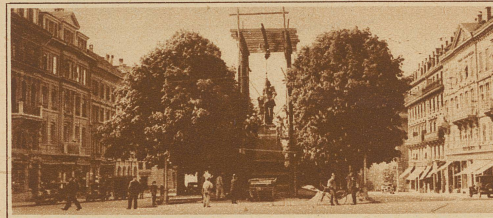
Adrian von Bubenberg ist umgezogen

Phot. Dr. Sulser und C. Jost

Die Bundesstadt baut mit einem Kostenaufwand von etwa einer Million Franken den vor Bahnhof und Burgerspital liegenden Bubenberglplatz um. Damit mußte auch das Standbild des Helden von



Adrian von Bubenbergs Ruhetage im Werkhof in Bern



Murten weichen. Ein heftiger Meinungsstreit entbrannte um den neuen Standort, der schließlich unweit des alten am obern Ende des Hirschengrabens gefunden wurde. Nun steht die mächtige Figur des trotzigem Recken aufgerichtet am neuen Platz und die in Wallung geratenen Gemüter haben sich wieder beruhigt.

Bild links:

Der neue Standort des Denkmals am Hirschengraben



Das friedliche Indien. Aufbruch zur Tigerjagd. Als Transportmittel werden gezähmte Elefanten verwendet, die furchtlos durch dick und dünn gehen. Der hohen Kosten wegen ist die Jagd in Indien ein Privileg der reichen Leute